

AdA

ARCHIV DER AVANTGARDEN

STAATLICHE
KUNSTSAMMLUNGEN
DRESDEN

BEDINGUNGEN
DER ARBEIT UND
DES WOHNENS.

AdA

- 2 ARCHIV DER AVANTGARDEN
- 4 DER VERNETZTE MENSCH
- 9 LEBENSWELTLICHE PERSPEKTIVEN
- 10 VERANSTALTUNGEN

- 17 ADA READER
BEDINGUNGEN DER ARBEIT

- 26 ADA READER
BEDINGUNGEN DES WOHNENS

ARCHIV DER AVANTGARDEN

Das Archiv der Avantgarden (AdA) enthält mit ca. 1,5 Mio. Objekten eine der umfangreichsten Sammlungen von Kunstwerken und Objekten der künstlerischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts, die der Sammler Egidio Marzona seit den späten 1960er Jahren zusammentrug. Im Archiv befinden sich Gemälde und Skulpturen, Zeichnungen, Skizzen und Drucke, Möbel und Designobjekte. Darüber hinaus dokumentieren in einmaliger Dichte Fotos, Korrespondenzen, Manuskripte und Manifeste, Künstlerschallplatten und Filme, Primär- und Sekundärliteratur und weitere Materialien das künstlerische Geschehen des gesamten Jahrhunderts – innerhalb Europas und weit darüber hinaus. Im AdA werden die Spuren der künstlerischen Ideen, der zahlreichen radikalen Utopien und die erstaunliche Vernetzung der Künstler untereinander sichtbar. Der Archivbestand des AdA dient zur Information und ist Aus-

gangspunkt für Forschung. Wissenschaftler und Interessierte aus dem In- und Ausland sind eingeladen, im AdA zu arbeiten und das Archiv zu erforschen.

Von Oktober 2017 bis April 2018 veranschaulichen und thematisieren vier Ausstellungen – Essays – und ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen, Diskussionen und Workshops unterschiedlichste Aspekte des Phänomens Avantgarde im 20. Jahrhundert.

Reprise und Repetition
10.10.2017, 18:30 Uhr

*Methodologien des Lehrens
und Lernens*
21.11.2017, 18:30 Uhr

AdA

*Bedingungen der Arbeit
und des Wohnens*
17.1.2018, 18:30 Uhr

Gemäß der Anleitung
27.2.2018, 18:30 Uhr

DER VERNETZTE MENSCH

Das Archiv hat die Utopien betrachtet, die von dem Verlangen nach einer tiefgreifenden Transformation der Dynamiken im gesellschaftlichen Leben im Verlauf des gesamten letzten Jahrhunderts angetrieben waren und die jetzt Teil einer endlosen Debatte sind, aber nicht über die Vergangenheit, sondern über einen möglichen Weg in eine Zukunft voller Freiheit und Autonomie – oder die Unmöglichkeit dessen.

In »Bedingungen der Arbeit und des Wohnens« nimmt sich das AdA einige Kapitel dieses Narratives vor und zeichnet die Diskussion anhand ausgewählter Dokumente, Zeitschriften und Fotografien aus der Sammlung nach. Verschiedene Bewegungen haben das 20. Jahrhundert hindurch nach Strategien gesucht, um mit den Spielregeln dessen umzugehen, was es bedeutet, produktiv zu sein und in einer Gemeinschaft zu

leben, sie zu verändern oder zu verwerfen. Die Kunst, der Kulturbereich und seine Institutionen (wie Museen und Archive) waren ebenfalls Bestandteil dieses radikalen Spiels; manchmal beanspruchten sie als Hauptdarsteller den ganzen Raum, zu anderen Zeiten gingen sie als großer Verlierer vom Feld.

In ihrem Essay »Der neue Geist des Kapitalismus«, zuerst 1999 in Frankreich, in Deutschland 2003 erschienen, schlagen die Soziologen Luc Boltanski – der Bruder des französischen Konzeptkünstlers Christian Boltanski – und Ève Chiapello einen neuen Blick auf die Bedingungen der Arbeit und des Lebens vor. Sie zeigen, wie in diesem neuen Jahrhundert »der globalisierte Kapitalismus neue Informations- und Elektroniktechnologien einsetzt. Die zentrale Figur dieses netzförmigen Universums ist der »Konnektionist«, der vernetzte Mensch, anpassbar und flexibel, aktiv und autonom, »Führer seiner selbst«:

›Der vernetzte Mensch zeichnet sich durch seine kommunikativen Fähigkeiten, sein nutzerfreundliches Wesen, seinen offenen und neugierigen Geist aus.« In dem neuen Wertesystem verdrängt die kreative Intuition der Manager die Rationalität der Funktionäre, denen das Image hierarchischer Steifheit und planversessener Schwerfälligkeit anhängt. Ein großer Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit der Sprache des Managements, tausende Lehrbuchseiten wurden dafür digital analysiert. [...] Die Stunde des schlanken Unternehmens ist gekommen, postfordistisch, sogar postmodern, die Stunde der Verschleierung von Ausbeutung durch Exklusion (oft dargestellt als Fehler in der Herstellung oder Unterbrechung der Verbindung). Weit davon entfernt, eine unumkehrbare Befreiung und ein Zugewinn persönlicher Autonomie zu sein, zeigt sich diese Entwicklung untrennbar verbunden mit gewissen Auflagen: ›In einer konnektionistischen Welt löst sich die

Unterscheidung zwischen privatem und beruflichem Leben unter dem Einfluss einer doppelten Verwechslung auf: Zum einen der Fähigkeiten von Menschen mit ihrem Nutzen als Arbeitskraft. Zum anderen der Selbstbestimmtheit mit dem Sozialeigentum, das in die Organisation eingebracht wird«», erklärt der Philosoph Daniel Bensaïd, einer der Anführer der Pariser Studentenaufstände 1968.

Was können uns die Methodiken des Bauhauses und des Deutschen Werkbunds zu diesen Dingen sagen? Welche Richtung sollen wir einschlagen? Das Archiv bietet keine Antwort, dafür aber eine Menge aufregender Fragen.



LEBENSWELTLICHE PERSPEKTIVEN

Ein diskursives Programm begleitet die Aktivitäten im Adf kontinuierlich. Es interagiert mit ihnen, ergänzt und pointiert die thematischen Fragestellungen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen wie lebensweltlichen Perspektiven. Forschende Reflexion und sinnliches Erfahrbarmachen von Themen und Objekten stehen im Zentrum der Veranstaltungen.

Das Diskursprogramm reflektiert die Rolle des Sammelns, Archivierens und Ausstellens, einzelne Objekte der Sammlung werden im Rahmen von »Object Talks« vorgestellt. Bestandteile des Programms sind neben wissenschaftlichen Workshops vor allem öffentliche Gespräche, Lesungen und Vorträge. Hierzu sind alle Bevölkerungsgruppen und Altersklassen – vor allem aus Dresden und der Region – eingeladen.

AdA 17.1.2018, 18:30 UHR

VORTRAG ARBEIT IN
TV-SERIEN: RAINER WER-
NER FASSBINDERS »ACHT
STUNDEN SIND KEIN TAG«
(1972/73)

PROF. DR. TANJA MICHALSKY,
DIREKTORIN BIBLIOTHECA
HERTZIANA –
MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR KUNSTGESCHICHTE, ROM
JAPANISCHES PALAIS

Angesichts amerikanischer Serien wie »The Sopranos«, »Mad Men«, »Six Feet Under« oder »Breaking Bad« sind wir heute daran gewöhnt, dass Fernsehserien des sogenannten Quality-TV auch in ästhetischer Hinsicht ernst genommen und nicht mehr allein unter dem Label des Vorabendprogramms als Produkte eines konservativen Massenmediums verhandelt werden. Heute gelten Serien als Erben von Fortsetzungsromanen aus dem 19. Jahrhundert, die es ermöglichen, komplexe Handlungsverläufe über einen langen Zeitraum zu entwickeln, Figuren in einem breit angelegten sozialen Gefüge Veränderungen zuzugestehen und so gesellschaftlich relevante Themen jenseits eines einfachen, dem Seriellen geschuldeten Schemas abzuhandeln. In den 1970er Jahren sticht »Acht Stunden sind kein Tag« von Rainer Werner Fassbinder hervor, weil hier versucht wird, soziale Missstände nicht einfach aufzuzeigen und anzuklagen, sondern mit künstlerischen Mitteln einem Massenpublikum generationenübergreifende

Lösungen des selbstbestimmten Zusammenlebens und -arbeitens vor Augen zu führen. Die Serie thematisiert explizit Bedingungen und Möglichkeiten entfremdeter und selbstbestimmter Arbeit ebenso wie die künstlerische »Arbeit«, mit ästhetischen Mitteln soziale und politische Missstände zu analysieren.

Tanja Michalsky Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik in Trier und München. Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1995–2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunstgeschichtlichen Institut der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a.M., 2002–2004 Förderung der Habilitation zur niederländischen Landschaftsmalerei durch das Lise-Meitner-Programm. 2004/05 Research Professor an der Italian Academy for Advanced Studies in America at Columbia University, New York. 2005–2007 Hochschuldozentin in Frankfurt a.M., seit April 2007 Professorin an der Universität der Künste Berlin. Berufung im Oktober 2014 zum wissenschaftlichen Mitglied der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft und Direktorin an der Bibliotheca Hertziana.

AdA

6.2.2018, 18:30 Uhr

OBJECT TALK ZU
SCHREIBMASCHINEN
RENDEZVOUS MIT
ERIKA & CO. —
DESIGN-MODERNE BEI
SCHREIBMASCHINEN
MADE IN GDR

GÜNTER HÖHNE,
JOURNALIST, BERLIN

JAPANISCHES PALAIS

In den 1940er Jahren auf ihren Namen getauft, wahrten Dresdner Erika-Schreibmaschinen ein halbes Jahrhundert lang stets ihren Charme und mehrten ihren Ruf als zuverlässige Bürokräfte. In der DDR um 1979 vom Kombinat Robotron zwangsvereinnahmt, war die Erika-Modellfamilie längst eine feste Größe auch im Westexport-Geschäft. Allein aus der Schreibmaschinen-Jahresproduktion 1987 bei Robotron wurden 300.000 nach Frankreich und in die Benelux-Länder geliefert, fast 600.000 in die BRD und eine Million mit arabischer Tastatur in den Mittleren und Nahen Osten. Doch nicht nur auf Grund ihrer verlässlichen Funktionalität waren diese technischen Serienerzeugnisse weltweit gefragt, sondern auch ihrer anmutigen eigenständigen Gestaltung wegen. Welche Entwicklungen das Gerätedesign nahm und unter welchen kulturellen Aspekten und materiell-technischen Bedingungen, dazu weiß der Berliner Designpublizist und Buchautor Günter

Höhne die eine und andere Episode zu erzählen, auch Ross und Reiter zu benennen, sprich Hersteller, Erfolgs-Modelle und deren Gestalterinnen und Gestalter.

Günter Höhne Journalist bei Rundfunk, Fernsehen und Presse, Schwerpunkt seit Anfang der 1970er Jahre auf der Alltags- und Produktkultur des 20. und 21. Jahrhunderts, 1984–1989 Chefredakteur der DDR-Fachzeitschrift für industrielle Formgestaltung form+zweck, Veröffentlichungen u. a. zur ostdeutschen Designgeschichte ab 1945, bspw. »Das große Lexikon DDR-Design«, Köln 2008. 1993 Auszeichnung mit dem »Bremer Preis für Designpublizistik« und 2007 mit dem Ehrenpreis des »Lilienthal-Designpreises« des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

BEDINGUNGEN
DER ARBEIT

»Seine Vorlesungen im Wintersemester 1928/29 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München begann der Betriebswirtschaftler Guido Fischer mit einem Vers des jungen Arbeiterdichters Leo Grob, der die Monotonie des Fabrikarbeiters zum Ausdruck bringt.

»Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag. Griff um Griff und Griff um Griff und Griff um Griff und Griff um Griff. Schritt um Schritt und Schritt um Schritt und Schritt um Schritt und Schritt um Schritt. Zug um Zug und Zug um Zug und Zug um Zug und Zug um Zug. Schritt um Schritt und Schritt um Schritt und Schritt um Schritt und Schritt um Schritt. Griff um Griff und Griff um Griff und Griff um Griff und Griff um Griff. Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag und Schlag auf Schlag. —————
JedenTag — gleicheTat — — ohneSinn — — .
Wahnsinnstat!«

Für Fischer war die ›Entseelung der modernen Arbeit und des gesamten Wirtschaftslebens‹ Tatsache. Die allgemeine Einstellung zur Wirtschaft der späten zwanziger Jahre sei eine Folge »der materialistischen Philosophie, die das vergangene Jahrhundert zum großen Teil erfüllt hat.«

Das Gedicht »Stimmen aus dem Rhythmus der Arbeit« des heute vergessenen Leo Grob stellte Guido Fischer dem ersten Kapitel (»Kapitalismus und Mammonismus«) seiner Vorlesungssammlung voran.

Rudolf Fischer: *Licht und Transparenz. Der Fabrikbau und das Neue Bauen in den Architekturzeitschriften der Moderne* (2012), zit. nach: Guido Fischer: *Mensch und Arbeit. Ihre Bedeutung im Modernen Betrieb* (1929)

»Heute in diesem technischen Zeitalter erinnert man sich ungerne oder gar nicht daran, daß es schon recht lange Maschinen gegeben hat, daß z. B. die Töpferscheibe auch eine Maschine ist. Neu ist nur, daß der Mensch sich von der Maschine, die in beängstigendem Tempo sich vervielfältigt, umgewandelt und vervollkommen hat, unterjochen ließ, eben dieses Tempos wegen, da er nicht Zeit fand, jeder neuen Form in der Eile Herr zu werden.

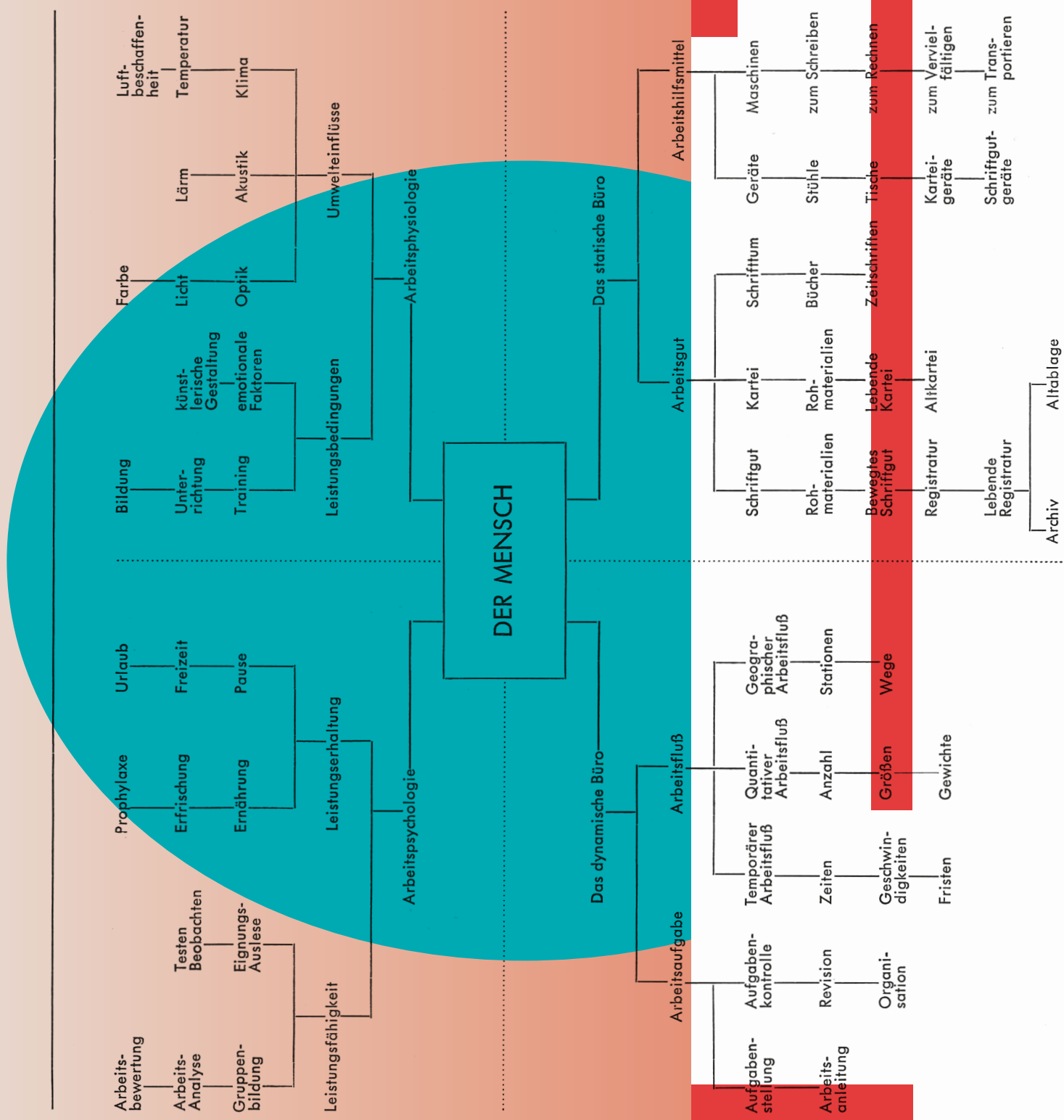
Zwischen Werkzeug und Maschine gibt es also keine feste Grenze. Qualitätsarbeit kann der Mensch mit dem Werkzeug schaffen oder mit der Maschine, sobald er sie zum Werkzeug bewältigt hat. Darauf kommt es an.

Also nicht die Maschine an sich ist es, die die Arbeit minderwertig macht, sondern die Unfähigkeit, die Maschine richtig zu verwenden.

Eine gewisse Kühnheit nun möchte ich für meinen Teil als ein Recht der Maschinenarbeit zuerkennen; die Art der Herstellung, die Beschaffenheit der Formen, kurz das ganze Wesen der Maschine scheint mir hier die Exaktheit in weit höherem Maße als bei der Handarbeit notwendig zu machen. Ist aber der Aberglaube, daß die Exaktheit an sich schon das wesentliche Ziel der Arbeit sei, erst einmal überwunden, so bleibt selbst in der Maschinenarbeit noch Raum genug für kleine, aber höchst wirksame Verschiedenheiten, und man möchte glauben, daß dies um so mehr der Fall sein wird, je mehr, wie ich vorhin sagte, die Maschine Werkzeug in der Hand des Menschen wird. Immerhin darf ein aus der Beobachtung gewonnener Gefühlsstandpunkt sich vielleicht noch kurz dahin äußern, daß, so wenig die Maschine an sich neu und verderblich genannt werden dürfte, auch die Massenproduktion und die Arbeitsteilung aufhören, den Kulturmenschen gruseln zu machen, wenn er versucht, ihre schlechten Einwirkungen als die Folge noch nicht geheilter Kinderkrankheiten anzusehen.

Massenbetrieb und Arbeitsteilung also ist nichts, wie mir scheint, was an sich verderblich wäre, sondern der Umstand, daß das Ziel: ›Qualitätsarbeit‹ aus den Augen verloren wird und daß die Industrie im großen Ganzen sich nicht als dienender Teil unserer Kulturgemeinschaft, sondern als Herrin der Gegenwart empfindet. Faustrecht und Kleinstaaterei in moderner Form!«

Theodor Fischer: *Eröffnungsansprache auf der 1. Jahresversammlung 1918*, in: Deutscher Werkbund: *50 Jahre Deutscher Werkbund*. Im Auftrage des Deutschen Werkbundes herausgegeben von der Landesgruppe Hessen, bearbeitet von Hans Eckstein (1958).



Das Schema nennt in seiner oberen Hälfte allgemeine Begriffe, die sich auf alle Arbeiten beziehen, in seiner unteren Hälfte spezielle Begriffe der Büroarbeit. Die Begriffe der linken Hälfte des Schemas können großenteils durch prophylaktische und pädagogische Maßnahmen beeinflusst werden, die der rechten Hälfte mehr durch technische und organisatorische.

»Geistige Beanspruchung: Eine [...] Behauptung sagt, daß Büroarbeit oder Verwaltungsarbeit doch wesentlich geistige Arbeit sei, die sich einer technischen Rationalisierung schlechthin entzöge. Richtig wäre das nur, wenn es sich um geistig-schöpferische Arbeit handeln würde. Es sind aber Denkarbeiten meist in der Art kombinativer Überlegungen bei gegebenen und feststehenden Faktoren, die aus der Arbeitsaufgabe des einzelnen resultieren. Denken erfordert Einschaltung des Bewußtseins. Der Grad der Bewußtseinseinschaltung kann bei verschiedenen Bürotätigkeiten schwanken.

[...]

Umwelteinfluß: Denken erfordert Konzentration. Die Konzentrationsmöglichkeit wird durch die Umwelt eines arbeitenden Menschen stark beeinflußt. Wer eine starke, womöglich vollständige Bewußtseinseinschaltung braucht, um seine Arbeit zu erledigen, darf nicht in einer unruhigen Umwelt sitzen, die eine Konzentration verhindert; er wird sonst überreizt oder apathisch; beides hindert die Entfaltung seiner Leistungsmöglichkeiten. Die Umwelt, in diesem Fall der Büroraum, muß diesen entscheidenden Forderungen hinsichtlich der Gesunderhaltung des arbeitenden Menschen und damit der Erhaltung seiner Leistungsdisposition entsprechen. Es sind optische Raumverhältnisse durch Licht und Farbe, akustische Beeinflussungen durch Lärm und klimatische durch Temperatur und Luftkonditionen, die als arbeits- und konzentrationsbeeinflussende Faktoren zu gelten haben.«

Ekkehard Schnelle: *Bürohaus und Büroarbeit*,
in: *bürobauplanen* (1958).

»Wenn ich in den letzten Jahren manchmal auf die Frage »Woran arbeiten Sie jetzt?« antworten mußte, so war es mir jedesmal peinlich, sagen zu müssen: »An einem Werk über politische Ökonomie«. Daß ausgerechnet ich ein solches Thema behandeln könnte, erregte meist Verblüffung, besonders bei denen, die mich

schlecht kannten. (Das Interesse, das man meinen Büchern entgegenzubringen pflegt, ist literarischer Art, und das war unvermeidlich: sie lassen sich tatsächlich keinem im voraus bestimmten Genre zuordnen.) Mit Unbehagen erinnere ich mich an das flüchtige Erstaunen, das meine Antwort hervorrief: ich mußte mich näher erklären, und was ich mit einigen Worten sagen konnte, war weder präzise noch verständlich. Ich mußte nämlich hinzufügen, daß in dem Buch, das ich schrieb (und hiermit veröffentlichte), die Dinge nicht in der Art der Nationalökonomien gesehen werden, daß unter meinem Gesichtspunkt ein Menschenopfer, der Bau einer Kirche oder das Geschenk eines Juwels nicht weniger interessant sind als der Verkauf von Getreide. Kurz, ich gab mir vergeblich Mühe, das Prinzip einer allgemeinen Ökonomie zu erklären, in der die Verausgabung (oder die Verzerrung) der Reichtümer Vorrang hat vor der Produktion. Meine Verlegenheit wuchs, wenn man mich nach dem Titel des Buches fragte. Der verfemte Teil, das klang reizvoll, sagte einem aber nichts. Ich hätte zwar noch weitergehen und sagen können, daß ich die Verfemung aufheben wollte, von der im Titel gesprochen wird. Aber mein Vorhaben war entschieden zu weitläufig, und ein weitläufiges Vorhaben zusammenfassen heißt immer, es verraten. Wer von sich sagt, er bereite ein umwälzendes Werk vor, macht sich lächerlich: er muß es einfach tun, das ist alles. Nun ist das Buch da. Aber ein Buch ist nichts, bevor es nicht eingeordnet ist, bevor die Kritik ihm nicht seinen Platz in der allgemeinen Bewegung des Denkens zugewiesen hat. Wieder stehe ich vor der gleichen Schwierigkeit. Das Buch ist da, aber in dem Moment, wo ich ein Vorwort dazu schreibe, kann ich nicht einmal um die Aufmerksamkeit der Fachleute einer Wissenschaft bitten. Dieser erste Versuch geht außerhalb der Einzeldisziplinen ein Problem an, das noch nicht in richtiger Weise gestellt worden ist und das doch das Schlüsselproblem für jede Disziplin darstellt, die sich mit der Bewegung der Energie auf der Erde beschäftigt – von der Physik des Erdkörpers bis zur politischen Ökonomie, über Soziologie, Geschichte und Biologie. Weder die Psychologie noch ganz allge-

mein die Philosophie können übrigens unabhängig von dieser primären Frage der Ökonomie betrachtet werden. Selbst was von Kunst, Literatur und Poesie gesagt werden kann, hängt letztlich mit der von mir behandelten Bewegung zusammen: der Bewegung der überschüssigen Energie, die sich in der Erregung des Lebens äußert. Da ein solches Buch also für alle von Interesse ist, könnte es leicht für niemanden von Interesse sein. Es ist gewiß gefährlich, wenn man die kalte wissenschaftliche Forschung bis zu einem Punkt treibt, wo ihr Gegenstand einen nicht mehr gleichgültig läßt, sondern einen vielmehr versengt. Das Sieden, das ich untersuche und das den Erdball bewegt, ist auch mein Sieden. So kann das Objekt meiner Untersuchung nicht mehr vom Subjekt geschieden werden, genauer noch: vom Subjekt auf seinem Siedepunkt. Bevor es für mein Unternehmen also schwierig werden konnte, seinen Platz in der allgemeinen Bewegung des Denkens zu finden, stieß es auf das intimste Hindernis, das übrigens den grundlegenden Sinn des Buches ausmacht. Je mehr ich mich mit meinem Gegenstand beschäftigte, desto weniger konnte ich mich selbst der Erregung entziehen, in der ich das unvermeidliche Ziel, den Wert des nüchtern erwogenen Unternehmens sah. Ich strebte nach dem Erwerb einer Erkenntnis, die Kälte und nüchterne Überlegung erforderte, aber der erworbenen Erkenntnis haftete der Irrtum an, der der Kälte der nüchternen Überlegung eigen ist. Mit anderen Worten, meine Arbeit suchte die Summe der menschlichen Reserven zu vergrößern, aber ihre Ergebnisse zeigten mir, daß die Akkumulation nur eine Frist, ein Aufschub des unvermeidlichen Zeitpunkts war, von dem an der akkumulierte Reichtum seinen Wert nur noch im Augenblick hat. Indem ich das Buch schrieb, wo ich sage, daß die Energie letztlich nur vergeudet werden kann, verwendete ich selbst meine Energie, meine Zeit für diese Arbeit: meine Untersuchung entsprach grundsätzlich dem Wunsch, die Summe der von der Menschheit erworbenen Güter zu vergrößern. Muß ich sagen, daß ich unter diesen Umständen manchmal einfach nur der Wahrheit meines Buches entsprechen und nicht weiterschreiben konnte? Ein Buch, auf das niemand

wartet, das auf keine formulierte Frage antwortet, das der Verfasser nicht geschrieben hätte, wenn er seiner Lehre wörtlich gefolgt wäre, so ist das bizarre Ding, das ich heute dem Leser unterbreite. Das gibt sofort zum Mißtrauen Anlaß, und dennoch! Vielleicht ist es besser, keiner Erwartung zu entsprechen und gerade das zu bringen, was abschreckt, wovon man aus Schwäche nichts wissen will: diese heftige Bewegung voll plötzlicher Überraschungen, die einen umwirft und dem Geist jede Ruhe nimmt; eine Art kühner Umwälzung, bei der eine mit der Welt übereinstimmende Dynamik die Stagnation der isolierten Vorstellungen und hartnäckigen Probleme einer Angst, die nicht sehen will, ersetzt. Wie hätte ich, ohne mich über Erwartungen hinwegzusetzen, diese äußerste Gedankenfreiheit ausüben können, die die Begriffe mit der Bewegungsfreiheit der Welt gleichsetzt? Es wäre unsinnig, gegen die Regeln der Stringenz zu verstoßen, die Methode und Besonnenheit voraussetzen, aber wie sollen wir das Rätsel lösen, wie uns auf der Höhe des Universums bewegen, wenn wir uns mit dem Schlaf der herkömmlichen Erkenntnisse begnügen? Wer die Geduld und auch den Mut hat, mein Buch zu lesen, wird in ihm Untersuchungen finden, die den Regeln einer unnachgiebigen Vernunft folgen, Lösungen für politische Probleme, die sich von traditioneller Lebensklugheit leiten lassen, aber man wird in ihm auch auf den Satz stoßen: der Geschlechtsakt ist in der Zeit, was der Tiger im Raum ist. Diese Verbindung rührt von Betrachtungen über die Ökonomie der Energie her, die der poetischen Phantasie keinen Raum lassen, aber ein Denken auf der Höhe des Kräftespiels erfordern, das dem geläufigen Kalkül entgegengesetzt ist und auf Gesetzen beruht, die uns beherrschen. In einer Perspektive, in der solche Wahrheiten hervortreten, gewinnen allgemeinere Aussagen einen Sinn, nach denen nicht die Notwendigkeit, sondern ihr Gegenteil, der ›Luxus‹, der lebenden Materie und dem Menschen ihre Grundprobleme stellt.«

Georges Bataille: Vorwort zu
Die Aufhebung der Ökonomie (1967).

BEDINGUNGEN DES WOHNENS

»wir untersuchen den ablauf des tageslebens jedes hausbewohners, und dieses ergibt das funktionsdiagramm für vater, mutter, kind, kleinkind und mitmenschen. wir erforschen die beziehungen des hauses und seiner insassen zum fremden: postbote, passant, besucher, nachbar, einbrecher, kaminfeger, wäscherin, polizist, arzt, aufwartefrau, spielkamerad, gaseinzüger, handwerker, krankenfleger, bote. wir erforschen die menschlichen und die tierischen beziehungen zum garten, und die wechselwirkungen zwischen menschen, haustieren und hausinsekten. wir ermitteln die jahresschwankungen der bodentemperatur, und wir berechnen danach den wärmeverlust der fußböden und die tiefe der fundamentsohlen. — [...]

wir errechnen die sonneneinfallswinkel im jahreslauf und bezogen auf den breitengrad des baugeländes, und wir konstruieren danach den schattenfächer des hauses im garten und den sonnenlichtfächer des fensters im schlafzimmer. [...]

das neue haus ist als trockenmontagebau ein industrieprodukt, und als solches ist es ein werk der spezialisten: volkswirte, statistiker, hygieniker, klimatologen, betriebswissenschaftler, normengelehrte, wärmetechniker. . . . der architekt? . . . war künstler und wird ein spezialist der organisation!

das neue haus ist ein soziales werk. es erlöst das baugewerbe

von der partiellen arbeitslosigkeit eines saisonberufes, und es bewahrt vor dem odium der notstandsarbeit. durch eine rationelle hauswirtschaft schützt es die hausfrau vor versklavung im haushalt, und durch eine rationelle gartenwirtschaft schützt es den siedler vor dem dilettantismus des kleingärtners. es ist vornehmlich ein soziales werk, weil es (wie jede DINnorm) das industrie-normen-produkt einer ungenannten erfindergemeinschaft ist.

die neue siedlung vollends ist als ein endziel der volkswohlfahrt ein bewußt organisiertes gemeinkräftiges werk, in welchem auf einer integral-genossenschaftlichen grundlage die kooperativkräfte und individualkräfte zum gemeinkräftigen ausgleich kommen. die modernität dieser siedlung besteht nicht aus flachdach und vertikala-horizontaler fassadenaufteilung, — sondern in ihrer direkten beziehung zum menschlichen dasein. in ihr sind die spannungen des individuums, der geschlechter, der nachbarschaft und der gemeinschaft und die geopsychischen beziehungen überlegen gestaltet.«

Hannes Meyer: *Bauen*, in: *Bauhaus - 2* (1928).

»Denn die gute Form, in dem Sinne wie wir heute allgemein das Wort gebrauchen, leitet sich her vom Bauhaus. Das Bauhaus hat Standards konzipiert, die industrielle Massenproduktion ermöglichten. Standardisierte Produktion aber hat überhaupt keine Individualität mehr. An solche Gegenstände kann man schlecht Persönlichkeitsmerkmale binden, oder Orientierungsmuster, die mit der Person des Betreffenden zu tun haben, knüpfen. Die Bauhauskonzepte sind nur dann zu rechtfertigen, wenn man sie als Widerspruch zu der Beliebigkeit des Historismus (heute würde man sagen zur Kaufhaus-Kultur) sieht. Das historische Vortäuschen einer Erscheinungsebene, die mit dem sozialen Leben des Einzelnen überhaupt nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen ist, wurde durch das Bauhaus-Konzept einer fälligen und natürlich richtigen Kritik unterzogen. Nur haben die Bauhäusler bei dieser Kritik nicht Halt gemacht, sondern haben ihrerseits eine Art positives Programm für die Veränderung der Lebensformen, auch im politischen Sinne, aufstellen wollen. Sie sind soweit gegangen zu sagen, daß man alle sozialen Unterschiede, alle Klassenunterschiede beseitigen könnte, wenn man allen Menschen die gleichen Wohnideen oder Gegenstandskonzeptionen zugänglich macht. Sie haben sich bemüht, diese Konzepte so zu verwirklichen, daß sie für alle oder doch wenigstens für möglichst viele erschwinglich waren. Nur ist das natürlich wieder die gleiche Art der Täuschung, die auch der Kaufhaus-Kultur zugrundeliegt: die Differenz zwischen Erscheinungsebene und tatsächlichem sozialem Leben. Denn man kann sich ja nach allem, was man über soziale Auseinandersetzungen weiß, nicht einbilden, die sozialen Differenzen dadurch einschleifen zu können, daß man die Lebensumgebung für alle Menschen gleichförmig gestaltet. [...]

Grundbedürfnisse des Wohnens heißt nicht: Minimalanforderungen an die Gegenstände stellen, sondern sich und anderen ein Angebot auf Identifizierung machen. Weil uns tradierte kulturelle Verhaltensweisen dabei aber nicht mehr tragen, muß

derjenige, der aktiv eine soziale Umgebung als seine herausarbeiten möchte, schon etwas über die Funktion der gegenständlichen Welt im Hinblick auf die Ausbildung der Subjektivität, der Individualität wissen, um noch zu der notwendigen Orientierung zu kommen. Über dieses Wissen verfügen nur wenige Mitglieder der Gesellschaft. Da können »Gute-Form«-Kampagnen immerhin ein bißchen weiterhelfen. Denn die Erweiterung des Repertoires, die Verschiebung des Angebots in den Läden ist eine Möglichkeit, auch diejenigen zu erreichen, die weitgehend zwanghaft Kaufhaus-Kultur konsumieren. Noch findet die Auseinandersetzung ja im wesentlichen zwischen zwei extremen Positionen statt: einerseits der pathetische Funktionalismus des Bauhauses mit der ihm zugehörigen sozialen Utopie; andererseits die Beliebigkeit der Kaufhauskultur. Ich meinerseits glaube, daß die Entwicklung dahin geht, die historischen Formsprachen wieder in freier Weise benutzbar zu machen — nicht um den Leuten vorzutäuschen, man könne heute noch auf die gleiche Weise klassizistisch sich einrichten wie um 1800, sondern weil die Menschen mehr und mehr lernen, Unterscheidungen zu treffen und den Zusammenhang zwischen den Lebensformen einer Gesellschaft und den Erscheinungsweisen, in denen sich dieses Leben abspielt, zu erkennen.«

Bazon Brock: *Über Grundbedürfnisse*, in: *Rat für Formgebung, Grundbedürfnisse im Wohnbereich. Bundespreis Gute Form '73 (1973)*.

»Wozu braucht der Mensch eine Wohnung? In der Ausstellung Profitopolis [Anm.: Ausstellung des Deutschen Werkbundes: »Profitopolis – oder Der Mensch braucht eine andere Stadt« in der Neuen Sammlung, München, 1971/72] formulierte es der Städteplaner Josef Lehmbruck so: »Der Mensch braucht einen eigenen Raum, in dem er frei und geborgen ist, in dem er tun und lassen kann, was immer er mag, ohne jede Kontrolle durch andere, vor fremden Einblicken geschützt, nicht von Lärm bedroht, mit Luft, die nicht verpestet ist, mit Licht und Sonne und einem Ausblick ... Oder aus der Sicht der Bewohner: [...] um zu essen, zu schlafen, um sich zu waschen, um im Warmen zu sein, um Feste zu feiern, um fernzusehen, zu spielen, rumzutoben, Krach zu machen, um Herr im eigenen Haus zu sein, um Schulaufgaben zu machen, Möbel zu besitzen, mit denen man angeben kann, um Essen zu kochen, abzuwaschen [...], kurz, um sich wohl zu fühlen, um daheim zu sein. Alle diese Aussagen – die der Planer und die der Bewohner – deuten die Spannweite dessen an, was der Mensch von seiner Wohnung erwartet und welchen Bedürfnissen sie Raum geben soll. [...] Wir fordern heute: »Die Wohnung soll nicht nur ein Minimum an Lebensraum bieten, um die biologische Existenz zu sichern, sondern dem Menschen die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit ermöglichen.«

Wir sehen es also als selbstverständliche Grundvoraussetzung an, daß die Wohnung zunächst den elementaren physischen Bedürfnissen gerecht wird; dazu gehört neben dem Schutz vor der Witterung die Möglichkeit, ungestört zu schlafen, zu essen, zu kommunizieren, Kinder aufzuziehen, sich mit Dingen zu umgeben, die man braucht und mag. Die Forderung nach der freien Entfaltung der Persönlichkeit gehört zu den nicht meßbaren, aber dennoch grundlegenden Wohnbedürfnissen, deren Einschränkung unser physisch-psychisches Wohlbefinden beeinträchtigt. Auf die konkreten Bedingungen und Chancen der

Selbstverwirklichung, die eng mit der sozio-ökonomischen Situation des einzelnen zusammenhängen, gehen wir später noch ausführlich ein.

Die wesentlichsten Grundbedürfnisse des Wohnens sind:

- Streben nach Sicherheit, Schutz und Geborgenheit,
- Wunsch nach Beständigkeit und Vertrautheit,
- Suche nach einem räumlichen Rahmen, der die Möglichkeit der Selbstverwirklichung bietet,
- Bedürfnis nach Kontakt und Kommunikation,
- der Wunsch nach Selbstdarstellung (Demonstration des sozialen Status).«

Michael Andritzky und Ingrid Wenz-Gahler:
Wohnbedürfnisse (1979), in: Michael Andritzky und Gert Selle, *Lernbereich Wohnen. Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt*, Bd. 1.

IMPRESSUM

Archiv der Avantgarden (AdA)
Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD)
Japanisches Palais, Palaisplatz 11, 01099 Dresden

LEITUNG Marcelo Rezende, Rudolf Fischer
MITARBEIT Bettina Lehmann, Jenny Brückner,
Lisa-Marie Schrewe

KONTAKT ada@skd.museum
archiv-der-avantgarden.skd.museum

GRAFISCHE GESTALTUNG Tobias Jacob/Torsten Illner
ÜBERSETZUNG Bettina Lehmann, Kristina Kramer
AUSSTELLUNGSGESTALTUNG Grzegorz Cholewiak/
Torsten Klocke



Freistaat
SACHSEN



IN DER SAMMLUNGSTRADITION
DES HAUSES WETTIN A.L.